

Klein, Thomas

Die geschwisterlose Generation: Mythos oder Realität?

Zeitschrift für Pädagogik 41 (1995) 2, S. 285-299



Quellenangabe/ Reference:

Klein, Thomas: Die geschwisterlose Generation: Mythos oder Realität? - In: Zeitschrift für Pädagogik 41 (1995) 2, S. 285-299 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-104542 - DOI: 10.25656/01:10454

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-104542>

<https://doi.org/10.25656/01:10454>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 41 – Heft 2 – März/April 1995

Essays

- 155 HANS SCHEUERL
„Was ist ein pädagogischer Klassiker?“
- 161 ULRICH HERRMANN
Pädagogische Klassiker und Klassiker der Pädagogik

Thema: Historische Bildungsforschung

- 169 ANNETTE STROSS
„Gesundheitserziehung“ zwischen Pädagogik und Medizin.
Themenkonjunkturen und Professionalisierungsprobleme in Deutschland 1770–1930
- 185 HEINZ STÜBIG
Die Rezeption der preußischen Reformen durch Erich Weniger
- 205 HEIN RETTER
Der Reformpädagoge Peter Petersen (1884–1952). Zur Durchsetzung seiner Schul- und Lehrerbildungskonzeption in den zwanziger und dreißiger Jahren
- 225 KARL-HEINZ FÜSSL
Erziehung im Umbruch. Die Erziehungspolitik und das Jugendprogramm der USA in der deutschen Nachkriegsgeschichte

Diskussion

- 247 ULRICH BLEIDICK/WALDTRAUT RATH/KARL DIETER SCHUCK
Die Empfehlungen der Kultusministerkonferenz zur sonderpädagogischen Förderung in den Schulen der Bundesrepublik Deutschland

265 BETHINA GRESZIK/FRANK HERING/HARALD A. EULER
Gewalt in den Schulen. Ergebnisse einer Befragung in Kassel

285 THOMAS KLEIN
Die geschwisterlose Generation: Mythos oder Realität?

Besprechungen

303 KLAUS PRANGE
Dieter Lenzen (Hrsg.): Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs

306 JÖRG RUHLOFF
Frieda Heyting/Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.): Pädagogik und Pluralismus. Deutsche und niederländische Erfahrungen im Umgang mit Pluralität in Erziehung und Erziehungswissenschaft

312 HANS-ULRICH GRUNDER
Tobias Rülcker/Peter Kassner (Hrsg.): Peter Petersen: Antimoderne als Fortschritt? Erziehungswissenschaftliche Theorie und pädagogische Praxis vor den Herausforderungen der Zeit

Hein Retter (Hrsg.): Jenaplan-Pädagogik als Chance. Kindgerechte Schulpraxis im Zeichen europäischer Verständigung

317 PETER DUDEK
Siegfried Bernfeld: Sämtliche Werke. Bd. 2: Jugendbewegung und Jugendforschung. Schriften 1909–1930

Dokumentation

323 Pädagogische Neuerscheinungen

Contents

Essays

- 155 HANS SCHEUERL
“What Is a Pedagogical Classics?”
- 161 ULRICH HERRMANN
Pedagogical Classics and Classics of Pedagogy

Topic: Historical Educational Research

- 169 ANNETTE STROSS
„Health Education“ Between Pedagogics and Medicine – Trends in
topics and problems of professionalization in Germany, 1770–1930
- 185 HEINZ STÜBIG
Erich Weniger’s Reading of the Prussian Reform Movement
- 205 HEIN RETTER
The Reformer Peter Petersen (1884–1952) – The failure of his
conceptions of school instruction and teacher education in the 1920s
and 30s
- 225 KARL-HEINZ FÜSSL
Education in Transition – Educational policy and the American youth
program in post-war Germany

Discussion

- 247 ULRICH BLEIDICK/WALDTRAUT RATH/KARL DIETER SCHUCK
The Recommendations of the Conference of the Ministers of Educa-
tion Concerning the Promotion of Handicapped Students in German
Schools
- 265 BETHINA GRESZIK/FRANK HERING/HARALD A. EULER
Violence In Schools: Results of an inquiry carried out in Kassel
- 285 THOMAS KLEIN
A Generation Without Siblings: Myth or Reality?

Reviews

303

Documentation

- 323 Recent Pedagogical Publications

THOMAS KLEIN

Die geschwisterlose Generation: Mythos oder Realität?*

Zusammenfassung

Der Autor prüft die gängige These von der zunehmenden Geschwisterlosigkeit in Deutschland anhand von Daten aus den alten und neuen Bundesländern bzw. der DDR auf ihre empirische Gültigkeit und diskutiert Bedingungen und Konsequenzen der aktuellen Entwicklung.

1. Vorbemerkungen

Vielfach wird eine Zunahme von Einzelkindern postuliert, verbunden mit weitreichenden sozialen Folgen für Eltern und Kinder: Für die Eltern von Einzelkindern ist der nacherlerliche Lebensabschnitt – die sog. Empty-nest-Phase – verlängert. Für Eltern mit einem Kind stellt sich zudem die Betreuungssituation anders dar. Der Betreuungsaufwand ist einerseits geringer, andererseits entfällt die Möglichkeit der Betreuung jüngerer Geschwister durch ältere.

Noch gravierender sind u. U. die sozialen Folgen für Kinder und Kindeskin-der. Es entfallen Seitenverwandtschaften in Form von Onkeln und Tanten, Vettern und Kusinen, wodurch familiäre Beziehungen reduziert werden. Für die Gleichaltrigensozialisation stehen keine Geschwister zur Verfügung. Kinder ohne Geschwister sind deshalb verstärkt auf Kinderfreundschaften angewiesen, die jedoch in der frühen Kindheit noch vergleichsweise selten sind. Gerade die frühe Sozialisation des Sozialverhaltens unter Gleichaltrigen könnte bei Einzelkindern beeinträchtigt werden. Im weiteren Lebensverlauf bekommt für die Sozialkontakte von Einzelkindern die Schule besondere Bedeutung. Dabei ist nicht zuletzt möglich, daß Einzelkinder wegen des vergleichsweise geringen Einflusses der Eltern auf Schulfreundschaften eher inkohärenter erzogen werden. Die sozialisationstheoretische Bedeutung von Geschwisterlosigkeit ist allerdings insgesamt schwer einzuschätzen, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, daß zwischen Rivalität, Freundschaft und Gleichgültigkeit

* Diese Arbeit ist im Zusammenhang mit dem vom Autor und den Mittragstellern H. BERTRAM (Berlin) und B. NAUCK (Chemnitz) durchgeführten Forschungsprojekt „Familiäre Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland – eine vergleichende Strukturanalyse der Kindheit“ entstanden, das im Rahmen des Schwerpunktprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) „Kindheit und Jugend in Deutschland vor und nach der Vereinigung“ gefördert wird. Die empirischen Analysen beruhen wesentlich auf Daten, deren Erhebung durch das Bundesministerium für Familie und Senioren (BMFuS) finanziert und vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) und Infratest (beide München) durchgeführt wurde.

die Geschwisterbeziehungen sehr unterschiedlich aussehen und sich schnell verändern können (DUNN 1993, S. 43 ff.; DUNN 1983). Die empirische Gültigkeit zunehmender Geschwisterlosigkeit ließe dennoch nicht ausschließen, daß sich die Sozialisationsbedingungen von Kindern gravierend verändern.

In krassem Gegensatz zu der These zunehmender Geschwisterlosigkeit stehen jedoch empirische Ergebnisse, wonach in erster Linie nur die Kinderlosigkeit zugenommen hat, während die Chance auf ein zweites Kind über die Generationen hinweg kaum variiert, wenn mal ein erstes da ist (KLEIN 1989 a; HUININK 1989). Der historische Rückgang der durchschnittlichen Kinderzahl ist hiernach zunächst mit einem Trend zur Zweikindfamilie einhergegangen, während im Zuge des weiteren Rückgangs der durchschnittlichen Kinderzahl in den westlichen Bundesländern eine Auseinanderentwicklung der Familiengrößen und insbesondere eine starke Zunahme der *neuen Kinderlosigkeit* stattfindet (KLEIN 1989 a).

Ist die Rede von der zunehmenden Geschwisterlosigkeit also nur auf eine vorschnelle Interpretation des zurückgegangenen Durchschnitts der Kinderzahl zurückzuführen? Oder sind eventuell statistisch-methodische Gründe für unterschiedliche Befunde ausschlaggebend? Zunehmende Geschwisterlosigkeit wird in der Regel mit Querschnittsdaten belegt, rekuriert also auf ein (vermeintliches) sozialstrukturelles Phänomen. Die zitierten Untersuchungen beziehen sich hingegen auf die Längsschnittperspektive des Lebensverlaufs. Sie beziehen sich im übrigen auf die Chance eines zweiten Kindes nur bei denjenigen Frauen, die schon ein erstes Kind haben. Und obendrein wurde in den Längsschnittuntersuchungen eine ganze Reihe von Einflußgrößen kontrolliert, die realiter durchaus nicht konstant gegliedert sind. Die genannten Untersuchungen können deshalb nur (aber immerhin) dahingehend interpretiert werden, daß es keinen eigenständigen Trend zur Einkindfamilie bzw. zur Geschwisterlosigkeit gibt.

Der vorliegende Beitrag untersucht, (1) inwieweit sich – wenn man von demselben Datensatz ausgeht – Querschnitt- und Längsschnittergebnisse unterscheiden, (2) inwieweit die Verteilung der Familiengrößen etwas anderes besagt als die (bedingte) Chance auf ein zweites Kind und (3) welchen Einfluß die realen Veränderungen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen auf die Geschwisterlosigkeit ausüben. Hierbei wird auch ein Vergleich zwischen der früheren DDR und der (alten) Bundesrepublik gezogen. Im Ergebnis zeigt der Beitrag, daß manche Einschätzungen der Geschwisterlosigkeit, die nicht zuletzt auch unter Berufung auf Familiensoziologen Verbreitung finden (GERBERT 1993 in Focus), jeder Grundlage entbehren. Die Vorstellung, „schon jedes zweite Kind wächst geschwisterlos auf“ (ebd.), läßt sich nicht halten.

2. Theoretische Überlegungen

Theoretische Erklärungen einer zu- oder abnehmenden Geschwisterlosigkeit sind vor eine schwierige Aufgabe gestellt: Sie müssen erklären, warum Frauen wohl ein Kind bekommen, aber kein zweites. Traditionelle Theorien zum generativen Verhalten sind hierfür zu allgemein gehalten, sie benennen lediglich Determinanten der „Fertilität“, die in empirischen Untersuchungen schon

allzu häufig und allzu schlicht mit der Kinderzahl operationalisiert wurde. Veränderungen der Geschwisterlosigkeit würden sich vor dem Hintergrund solcher Theorieansätze nur damit erklären lassen, daß sich die Verteilung sozialer Faktoren zugunsten von Einkindfamilien geändert hat. Bei einem monotonen Zusammenhang zwischen sozialen Faktoren – wie zum Beispiel dem Bildungsniveau – und der Kinderzahl hieße dies, daß sozialstrukturelle Bedingungen des generativen Verhaltens (un-)einheitlicher geworden sein müßten, je nachdem, ob die Geschwisterlosigkeit ab- oder zugenommen hat. Über eine bedeutsame Nivellierung oder Polarisierung sozialstruktureller Faktoren und daraus resultierende Veränderungen der Verteilung der Kinderzahl ist allerdings bislang wenig bekannt.

Traditionelle Theorien der Fertilität nehmen darüber hinaus kaum auf den Umstand Bezug, daß die Geburt von Kindern in einer zeitlichen Abfolge geschieht, in deren Verlauf sich Faktoren, die mit dem generativen Verhalten in Zusammenhang stehen – etwa Einkommen oder Wohnverhältnisse –, ändern und zu einer Revidierung ursprünglicher Entscheidungen beitragen können (BULATAO/FAWCETT 1981). Dabei ist zusätzlich zu beachten, daß für die Entscheidung über zweite und weitere Kinder die schon vorhandenen Kinder und die mit ihnen gemachten Erfahrungen selbst als Entscheidungsgrundlage dazukommen. Des weiteren haben viele theoretisch postulierte Einflußfaktoren schon beim zweiten Kind weit geringere Bedeutung als beim ersten. Ein prominentes Beispiel hierfür ist der geringe Einfluß von Bildung und Humankapital bei der Entscheidung zum zweiten Kind (KLEIN 1989 a, S. 18ff.).

Das Gesagte läßt sich dahingehend resumieren, daß es sich beim Familienbildungsprozeß um bedingte Entscheidungen handelt auf der Grundlage schon getroffener Entscheidungen im Lebensverlauf. Theoretische Überlegungen zum generativen Verhalten müssen auf diese einzelnen Entscheidungssituationen hin konkretisiert werden. So provoziert zum Beispiel ein zweites oder weiteres Kind kaum mehr zusätzliche Unvereinbarkeiten zwischen Beruf und Familie. Aus der zeitlichen Perspektive kommt ferner – neben schon angesprochenen Faktoren – auch einer Trennung der Eltern Bedeutung für die Geschwisterlosigkeit zu.

Empirische Untersuchungen müssen dementsprechend – wie die eingangszitierten Studien – die Längsschnittperspektive des Lebensverlaufs berücksichtigen und die sukzessiven Einzelentscheidungen über jedes Kind gesondert analysieren. Dabei müssen zusätzliche Faktoren (wie die Erfahrungen mit dem ersten Kind) und die Veränderung einzelner Faktoren (wie u. U. der Wohnverhältnisse) ebenso berücksichtigt werden, wie in Betracht zu ziehen ist, daß eventuell dem Einfluß häufig thematisierter, konstanter Faktoren (wie dem der tradierten Vorstellungen über die Familiengröße oder dem der Konfessionszugehörigkeit) bei den Einzelentscheidungen unterschiedliches Gewicht zukommt.

3. Geschwisterlosigkeit in Querschnitt- und Längsschnittbetrachtung

Wenngleich der Prozeß der Familienerweiterung nach dem Gesagten nur in der Längsschnittperspektive adäquat analysiert werden kann, so stellt sich doch die

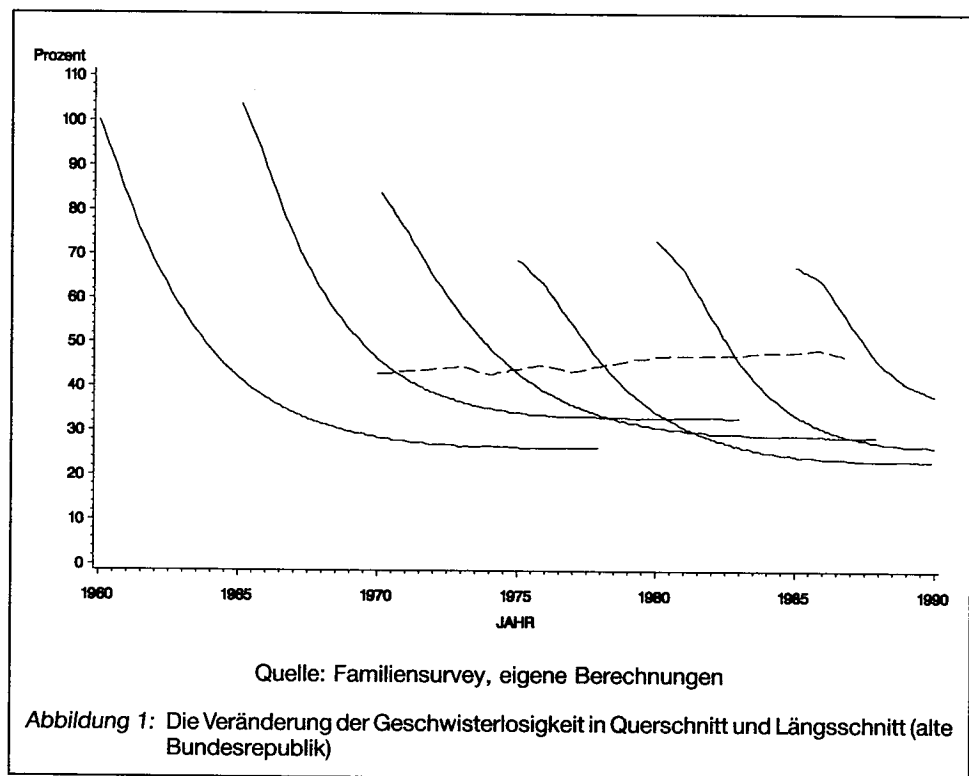
Frage, inwieweit Querschnittergebnisse ein falsches Abbild der Zusammenhänge liefern. Verschiedene Gründe kommen in Betracht, um ein unterschiedliches Niveau der Geschwisterlosigkeit in Quer- und Längsschnittperspektive zu erklären. So ist insbesondere davon auszugehen, daß die Querschnittverteilung der Familiengrößen eine überhöhte Geschwisterlosigkeit suggeriert, weil auch die ganz jungen Familien mit gerade erst geborenen Säuglingen (die noch kaum Geschwister haben können) genauso berücksichtigt werden wie ältere Familien. Geschwisterlosigkeit ist natürlich eine Funktion der Zeit, d. h. der Dauer, die seit Familiengründung bzw. seit Geburt des ersten Kindes verstrichen ist, und daher nicht ohne Bezug auf die zeitliche Dimension, d. h. die Längsschnittperspektive, interpretierbar. Für den Querschnitt-Anteil der Einkindfamilien ist wie gesagt von einem höheren Wert auszugehen als für die langfristige Geschwisterlosigkeit!

Daneben kann auch ein weiterer Effekt zu verzerrten Querschnittergebnissen beitragen, nämlich eine unterschiedliche Jahrgangsstärke der Erstgeborenen. So führt zum Beispiel ein Anstieg der Familiengründungen – d. h. der Erstgeburten – in der Querschnittbetrachtung zunächst zu einer Vermehrung der Einkindfamilien und der Erstgeburten, bevor nach und nach die Geschwister geboren werden. Im Querschnitt wird in diesem Fall eine scheinbare Zunahme der Geschwisterlosigkeit beobachtet, obwohl u. U. die Geschwisterlosigkeit über die Generationen hinweg unverändert bleibt.

In Tabelle 1 sind zunächst einige Querschnitt- und Längsschnittergebnisse gegenübergestellt.¹ Der augenscheinlichste Befund liegt – *nota bene* – darin, daß – gerade für die alte Bundesrepublik – weder im Querschnitt noch im Längsschnitt gravierende Veränderungen der Geschwisterlosigkeit festzustellen sind. Der Anteil der Einkindfamilien liegt im (West-)Querschnitt relativ konstant bei etwas über der Hälfte; der Anteil der dauerhaften Einkindfamilien im Längsschnitt rangiert erwartungsgemäß niedriger; er ist von der Kohorte 1963 bis 1967 bis zur Kohorte 1968 bis 1972 leicht angestiegen und beträgt seitdem relativ konstant etwa ein Drittel (bis zum 18. Lebensjahr bzw. zur Volljährigkeit des Erstgeborenen). Auf dieselbe Größenordnung läuft das Verhältnis von Erst- und Zweitgeburten hinaus, wenn man bedenkt, daß ein dauerhaftes Verhältnis von 60 zu 40 mit einer dauerhaften Geschwisterlosigkeit von einem Drittel gleichzusetzen ist (Tab. 1).

Betrachtet man dennoch die – recht geringfügigen – Veränderungen der Geschwisterlosigkeit in der alten Bundesrepublik etwas genauer, so sind interessanterweise in Querschnitt- und in Längsschnittperspektive gegenläufige Entwicklungen festzustellen (Tab. 1). Im Querschnitt nimmt die Geschwisterlosigkeit bis 1970 zunächst ab und nimmt danach wieder etwas zu. Im Längsschnitt ist hingegen erst eine Zunahme der Geschwisterlosigkeit festzustellen. Hierfür sind vor allem unterschiedliche Jahrgangsstärken verantwortlich: Von Mitte der 60er bis Mitte der 70er Jahre hat bekanntermaßen in der alten Bun-

1 Alle Angaben, die sich in dem vorliegenden Beitrag auf den Familiensurvey beziehen, sind aus der Familienbiographie der Frauen ermittelt und beziehen auch adoptierte Kinder mit ein, nicht jedoch Kinder eines Lebensgefährten. Da Kinder bei einer Trennung der Eltern noch immer zu einem ganz überwiegenden Teil der Mutter zugesprochen werden, ist für die von Kindern erlebte Geschwisterlosigkeit die Familienbiographie der Mütter ausschlaggebender als die der Väter.



desrepublik ein beträchtlicher Geburtenrückgang stattgefunden, der sich auch in der Zahl der Erstgeburten bzw. der Familiengründungen niederschlägt. Die Erstgeburten sind in diesem Zeitraum von 398 125 (1965) auf nur noch 262 998 (1975) gefallen.² Im Querschnitt betrachtet führt dies dazu, daß zunächst die Erstgeburten bzw. die Einkindfamilien zurückgehen und eine abnehmende Geschwisterlosigkeit suggerieren. Im Längsschnitt ist genau das Gegenteil richtig: Die Familien, die ab 1968 gegründet wurden, bleiben eher etwas häufiger ohne zweites Kind als frühere Familien – auf die Ursachen sei unten zurückgekommen.

Eine Zusammenschau von Querschnitt- und Längsschnittperspektive zeigt Abbildung 1. Die dort wiedergegebenen Kurven beschreiben die Zeitabhängigkeit des Geschwisterlosenanteils von Erstgeborenen unterschiedlicher Geburtsjahrgänge. Dabei handelt es sich jeweils um den Durchschnitt der 5-Jahres-Geburtskohorten 1958 bis 1962, 1963 bis 1967, 1968 bis 1972 usw. Die Abbildung zeigt mit zunehmendem Alter der Erstgeborenen durchweg eine sehr schnelle Abnahme und eine baldige Stagnation der Geschwisterlosigkeit. Abbildung 1 verdeutlicht zusätzlich, daß die Familiengründungsjahrgänge realiter unterschiedlich stark besetzt sind. Bezogen auf die Jahrgangsstärke 1960 (gleich 100 %), zeigt sich zunächst bis Mitte der 60er Jahre noch eine Zunahme der Familiengründungen und anschließend eine drastische Abnah-

² Nur eheliche Kinder.

me. Die aus allen Jahreskurven (auch den in der Abbildung nicht wiedergegebenen Einzeljahrgängen) resultierende Querschnittverteilung der Familiengrößen ist für 1970 bis 1987 ebenfalls wiedergegeben (gestrichelte Kurve). Aus Abbildung 1 geht nochmals deutlich hervor, daß der Querschnittanteil der Einkindfamilien sichtlich größer ist als die dauerhafte Geschwisterlosigkeit in Familien.

Gerade für die alten Bundesländer läßt sich damit festhalten, daß die Querschnittverteilung der Familiengrößen ein übertriebenes Bild der Geschwisterlosigkeit liefert und daß weder in Querschnitt- noch in Längsschnittperspektive gravierende Veränderungen stattgefunden haben. Wie aus dem unteren Teil von Tabelle 1 hervorgeht, zeigt die Entwicklung der dauerhaften Geschwisterlosigkeit in der früheren DDR eine parallele, aber wesentlich ausgeprägtere Veränderung als in der alten Bundesrepublik. In der früheren DDR war die dauerhafte Geschwisterlosigkeit in den Familien, die um 1960 gegründet wurden, noch geringer als in der Bundesrepublik, ist danach (ebenfalls bis zur Kohorte 1970) auf ein Niveau von über 40% angestiegen und in den jüngeren Kohorten wieder auf das Westniveau von knapp einem Drittel gesunken. Die familienfreundliche Bevölkerungspolitik, die in der früheren DDR seit Mitte der 70er Jahre betrieben wurde, hat sich mithin auch in einer Erhöhung der Zweitgeburtenrate niedergeschlagen.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß nur in der früheren DDR größere Veränderungen der Geschwisterlosigkeit stattgefunden haben, nicht aber in der alten Bundesrepublik, wo dies gelegentlich diskutiert wird. Was dabei den Vergleich von Querschnitt- und Längsschnittperspektive betrifft, so zeigt sich für die alte Bundesrepublik zwar im Querschnitt eine leichte Zunahme der Geschwisterlosigkeit seit 1970, im Längsschnitt offenbart sich jedoch, daß die dauerhafte Geschwisterlosigkeit allenfalls bis zu den Familiengründungen 1970 zugenommen hat und seither über einen langen Zeitraum nahezu unverändert geblieben ist.

4. Das Ausmaß der Geschwisterlosigkeit in Abhängigkeit von der Analyseperspektive: Frauen, Familien und Kinder

Die zuvor dargestellten Berechnungen bezogen sich auf die Geschwisterlosigkeit in Familien. Definiert man die Familiengründung mit der Geburt des ersten Kindes, so ist dies gleichbedeutend mit der Analyse der Geschwisterlosigkeit im Lebensverlauf von Erstgeborenen. Die Diskussion um die vermeintliche Zunahme der Geschwisterlosigkeit wird jedoch von unterschiedlichen Perspektiven beherrscht. Statt der Untersuchungseinheit Familien/Erstgeborene werden häufig Frauen oder Kinder als Untersuchungseinheit diskutiert. Dabei ist leider nicht selten, daß empirische Befunde unter Verwechslung der Untersuchungseinheit interpretiert werden.

Bezieht man sich auf die Kinderzahl von Frauen, so gewinnt – im Unterschied zu den obigen Berechnungen – auch die Kinderlosigkeit Bedeutung. Hält man sich die eingangs zusammengefaßten Überlegungen zur Erklärung der Geschwisterlosigkeit vor Augen, wonach es sich beim Familienbildungsprozeß um bedingte Entscheidungen handelt auf der Grundlage schon getrof-

Tabelle 2: Die Veränderung der dauerhaften Geschwisterlosigkeit in Westdeutschland aus der Perspektive von Frauen, von Familien und von Kindern (in %)									
	Frauen Geburtsjahrgänge			Familien Geburtsjahrgänge ¹⁾			Kinder Geburtsjahrgänge ²⁾		
	1936– 40	1946– 50	1956– 60	1963– 67	1968– 72	1973– 77	1963– 67	1968– 72	1973– 77
0 Kinder	13,4	9,9	22,9 ³⁾						
1 Kind (0 Geschw.)	21,4	30,3	29,4 ³⁾	25,4	30,7	30,0	11,8	14,5	15,7
2 u.m. Kinder (1 u.m. Geschw.)	65,2	59,8	47,7 ³⁾	74,6	69,3	70,0	88,2	85,6	84,3
zusammen	100	100	100	100	100	100	100	100	100
¹⁾ des ersten Kindes (= Familiengründungsjahr)									
²⁾ des jeweiligen Kindes									
³⁾ bis zum Alter von max. 32 Jahren									
Quellen: Familiensurvey; eigene Berechnung									

fenen Entscheidungen im Lebensverlauf, so kommen für Kinderlosigkeit und Geschwisterlosigkeit unterschiedliche Erklärungsmuster in Betracht. Dabei ist auch die Verteilung der Kinderzahl von Frauen als Ergebnis unterschiedlicher Prozesse, die im Lebensverlauf aufeinanderfolgen, in vielerlei Hinsicht interessant. Zu berücksichtigen ist aber, daß sich die Prozentuierungsbasis ändert: Der Anteil der Frauen mit nur einem Kind kann sich unter Umständen nur deshalb verändern, weil die Kinderlosigkeit variiert, ohne daß der Anteil der Einkindfamilien irgendeine Veränderung erfährt! In Tabelle 2 ist die Kinderzahl von Frauen einiger Geburtsjahrgänge wiedergegeben, die in etwa den zuvor analysierten (und hier nochmals berichteten) Familiengründungskohorten entsprechen. Ein Beispiel: Die Zunahme des *Frauen*anteils mit nur einem Kind von der (Frauen-)Kohorte 1936 bis 1940 bis zur Kohorte 1946 bis 1950 fällt augenscheinlich drastischer aus als die Zunahme des *Familien*anteils mit nur einem Kind, was schlicht darauf beruht, daß die Kinderlosigkeit gleichzeitig abgenommen hat, nämlich von 13,4 auf 9,9% (Tab. 2).

Ein völlig anderes Bild ergibt sich, wenn Kinder als Untersuchungseinheit gewählt werden. Von den eingangs angesprochenen sozialen Folgen der Geschwisterlosigkeit sind in erster Linie Kinder betroffen. Es ist deshalb in vielerlei Hinsicht angebracht, die Entwicklung der Geschwisterlosigkeit aus der Perspektive von Kindern zu betrachten. Wie aus Tabelle 2 ersichtlich, fällt bei der Wahl von Kindern als Untersuchungseinheit die Geschwisterlosigkeit wesentlich niedriger aus. Sie beträgt in der alten Bundesrepublik je nach Geburtsjahr des Kindes gerade 10 bis 15% (der Kinder!). Der niedrige Wert beruht darauf, daß dauerhafte Geschwisterlosigkeit im Durchschnitt aller Kinder allenfalls bei Erstgeborenen vorkommen kann. Selbst wenn auch die Kinderperspektive den schon festgestellten Anstieg der Geschwisterlosigkeit bis zur (Kinder-)Kohorte 1970 widerspiegelt, so liegen doch allgemeine Einschätzungen der Geschwisterlosigkeit, die nicht zuletzt auch unter Berufung auf Familiensoziologen Verbreitung finden (GERBERT 1993 in Focus), maßlos

daneben! Die Vorstellung, „schon jedes zweite Kind wächst geschwisterlos auf“ (ebd.), beruht einerseits auf einer Verwirrung über die Untersuchungseinheit und andererseits auf der vorschnellen Übertragung von überhöhten Querschnittbefunden in die Lebensverlaufsperspektive von Kindern! Überdies ist davon auszugehen, daß der aus der Kinderperspektive doch undramatischere Anstieg der Geschwisterlosigkeit weniger auf der fehlenden Bereitschaft zum zweiten Kind beruht als vielmehr auf dem starken Rückgang dritter, vierter und weiterer Kinder.

5. Der Einfluß sozialstruktureller Rahmenbedingungen

Trotz des doch niedrigen Niveaus und der vor allem in der alten Bundesrepublik recht geringen Veränderungen stellt sich die Frage, wie sich die Entwicklung der Geschwisterlosigkeit und der frühere Ost-West-„Systemunterschied“ erklären läßt. Dazu sind drei Problemkreise zu analysieren: (1) Wovon ist die individuelle Geschwisterlosigkeit abhängig? (2) Wie hat sich die sozialstrukturelle Verteilung der Faktoren, von denen die Geschwisterlosigkeit abhängig ist, verändert, und wie unterscheidet sie sich zwischen Ost und West? Und schließlich: (3) Welchen Einfluß haben diese (Makro-)Veränderungen und (Makro-)Unterschiede angesichts der zuvor festgestellten (Mikro-)Zusammenhänge auf die Geschwisterlosigkeit gehabt?

5.1 Determinanten der Geschwisterlosigkeit

Was die erste Teilfrage betrifft, d. h. die Determinanten der Geschwisterlosigkeit auf der Mikroebene, so sind in Tabelle 3 die %-Einflüsse einzelner Faktoren auf die Geburtenrate eines zweiten Kindes in der Familie wiedergegeben.³ Wie unter anderem aus Tabelle 3 hervorgeht, zeigt das Bildungsniveau der Frau für die alte Bundesrepublik einen positiven Effekt auf die Bildungskarriere der Kinder. Eine größere Erwerbsorientierung besser gebildeter Frauen – die bekanntermaßen die Rate der Familiengründung herabsetzen (KLEIN 1989a, 1989b; BRÜDERL/KLEIN 1991, 1993) – ist offenbar auch für die Familienerwei-

3 Die Rate der Geburt eines zweiten Kindes ist gemäß

$$r(t) = \lim_{\Delta t \rightarrow 0} (P(t, t + \Delta t) / \Delta t)$$

definiert und läßt sich – grob gesprochen – als Wahrscheinlichkeit einer Zweitgeburt beim Alter t des ersten Kindes interpretieren (vgl. KALBFLEISCH/PRENTICE 1980; BLÖSSFELD/HAMERLE/MAYER 1986; DIEKMANN/MITTER 1984). Der Einfluß unabhängiger Variablen x_i ließ sich im Rahmen des log-linearen Modells

$$r(t) = \exp(\beta_0 + \beta_1 x_1 + \beta_2 x_2 + \dots + \beta_n x_n),$$

analysieren, wobei – um einen nichtmonotonen Verlauf zu modellieren – zwei zeitabhängige Variablen $t_1 = \ln(t)$ und $t_2 = \ln(18 - t)$ in den Kanon unabhängiger Variablen aufgenommen wurden. Angesichts des Zusammenhangs von $a_i = \exp(\beta_i)$ läßt sich das Modell auch gemäß

$$r(t) = \alpha_0 \times \alpha_1^{x_1} \times \alpha_2^{x_2} \times \dots \times \alpha_n^{x_n}$$

darstellen, wobei α_i den relativen Einfluß (das relative Risiko) der jeweiligen Variable (bei Veränderung um eine Einheit) wiedergibt. Über den Zusammenhang $c_i = (\alpha_i - 1) * 100$ läßt sich der besonders einfach interpretierbare %-Effekt herleiten, d. h. der prozentuale Einfluß, den die jeweilige Variable auf die Rate der Geburt eines zweiten Kindes ausübt. Dieser ist in Tabelle 3 wiedergegeben.

Tabelle 3: Determinanten der Geburtenrate eines zweiten Kindes (%-Effekte)

	alte Bundesrepublik	frühere DDR
$t_1 = \ln(t)$	-4,55	-22,76
$t_2 = \ln(18-t)$	44,79	223,35 ⁺
F-Gründung -1952	-28,78	231,18*
F-Gründung 1953-57	-15,95	7,64
F-Gründung 1958-62	Referenzgruppe	
F-Gründung 1963-67		
F-Gründung 1968-72		
F-Gründung 1973-77		
F-Gründung 1977-82		
F-Gründung 1983 +		
t1 * F-Gründung 1963-67		
t2 * F-Gründung 1963-67		
t1 * F-Gründung 1968-72		
t2 * F-Gründung 1968-72		
t1 * F-Gründung 1973-77		
t2 * F-Gründung 1973-77		
t1 * F-Gründung 1977-82		
t2 * F-Gründung 1977-82		
t1 * F-Gründung 1983 +		
t2 * F-Gründung 1983 +		
Alter Mutter ¹⁾ (-15)	-55,39**	-6,70**
t1 * Alter Mutter	2,31	
t2 * Alter Mutter	30,68**	
Bildungsniveau		
Mutter Mittlere Reife	19,16**	12,14
Mutter Abitur	24,60**	19,74
Ehepartner Mittlere Reife ²⁾	0,56	10,83
Ehepartner Abitur ²⁾	19,97**	9,73
Ehepartner noch in Schule ²⁾	-23,37	42,37
Erwerbstätigkeit		
lange Erwerbsunterbrechung ³⁾	-6,99	-16,05
kurze Erwerbsunterbrechung ⁴⁾	-10,72	5,56
keine Erwerbsunterbrechung ⁵⁾	-13,19*	-26,97
Allgemeine Merkmale		
Altersabstand	-1,03	-0,70
geschieden	-48,78**	-18,19
ledig	-33,24**	-24,15 ⁺
1. Kind weiblich	-2,11	-16,31 ⁺
Geschwisterzahl der Mutter	7,25**	7,98 ⁺
Konfession		
Mutter evang. ⁶⁾	15,98	-18,10
Mutter kath. ⁶⁾	22,41	24,42
Mutter sonstige Konf./Rel. ⁶⁾	-13,44	-46,87
Kirchgang ⁷⁾	19,66*	29,87
ev.* Kirchgang	-3,59	-6,81
kath.* Kirchgang	-7,50	-14,71

Tabelle 3: (Fortsetzung) Determinanten der Geburtenrate eines zweiten Kindes (%-Effekte)		
	alte Bundesrepublik	frühere DDR
Konstante	-94,61*	-98,86*
N Episoden	20300	5176
Log-Likelihood	-5917,95	-1311,83
<p>** = auf dem 0,01-Niveau signifikant * = auf dem 0,05-Niveau signifikant + = auf dem 0,10-Niveau signifikant</p> <p>1) bei Geburt des 1. Kindes 2) bis Beginn der Partnerschaft 3) länger als 6 Monate nach Geburt des 1. Kindes; Referenzgruppe: Erwerbsunterbrechung schon mehr als ein halbes Jahr vor Geburt des 1. Kindes 4) bis zu 6 Monaten nach Geburt des 1. Kindes; Referenzgruppe: Erwerbsunterbrechung schon mehr als ein halbes Jahr vor Geburt des 1. Kindes 5) Referenzgruppe: Erwerbsunterbrechung schon mehr als ein halbes Jahr vor Geburt des ersten Kindes 6) Referenzgruppe: ohne Konfession 7) mehr als 1mal die Woche = 6, 1mal die Woche = 5, 1- bis 3mal im Monat = 4, mehrmals im Jahr = 3, seltener = 2, nie = 1</p> <p>Quelle: Familiensurvey, eigene Berechnungen</p>		

terung von Bedeutung. Gerade gebildete Frauen scheinen sich aber wenn schon, dann nachhaltig für eine Familie zu entscheiden. Eine oft hervorgehobene Determinante des generativen Verhaltens wie das Bildungsniveau hat offenbar schon beim zweiten Kind eine qualitativ andere Bedeutung als beim ersten.

Tabelle 3 bestätigt darüber hinaus für die alte Bundesrepublik einen positiven Einkommenseffekt, wie er mit einem hohen Bildungsniveau des Partners verbunden ist. Hält man sich vor Augen, daß der Einfluß des Einkommens auf das generative Verhalten kontrovers diskutiert wird, weil ein hohes Einkommen auf der einen Seite den finanziellen Spielraum für Kinder erhöht, aber auf der anderen Seite zu einem Lebensstil anhält, bei dem Kinder eher abträglich sind, so sind für den positiven Einkommenseffekt sicherlich die zuvor angeführten Überlegungen ausschlaggebend, daß die Entscheidung für das zweite Kind auf der Grundlage eines ja schon vorhandenen Kindes gefällt wird. Auch in bezug auf das Bildungsniveau des Partners wird somit die Bedeutung der Längsschnittperspektive bzw. der Lebensverlaufsperspektive deutlich.

Besonders interessant ist ferner, wie sich das Erwerbsverhalten der Frau bei der Geburt des ersten Kindes auf die Zweitgeburtsrate auswirkt. Im Vergleich zu den Frauen, die schon (mehr als ein halbes Jahr) vor der Geburt des ersten Kindes wegen Heirat, Arbeitslosigkeit oder aus sonstigen Gründen aus dem Erwerbsleben ausgestiegen waren oder schon gleich nach der Ausbildung keine Erwerbstätigkeit aufgenommen hatten (Referenzgruppe), zeigen die durchgängig erwerbstätigen Frauen eine um 13,5% geringere Neigung zum zweiten Kind. Zieht man, was die mit dem Erwerbsleben verknüpften Faktoren betrifft, einen Vergleich mit der früheren DDR (Tab. 3, 2. Spalte), so zeigen sich keinerlei statistisch bedeutsame Einflüsse! Dies kann darauf zurückgeführt wer-

Tabelle 4: Die Veränderung sozialstruktureller Rahmenbedingungen der Geschwisterlosigkeit in der alten Bundesrepublik und der früheren DDR

	Familiengründungsjahr					
	1960	1965	1970	1975	1980	1985
	alte Bundesrepublik					
Alter der Mutter bei F-Gründung	24,86	24,88	24,34	24,81	25,19	26,18
nicht erwerbstätig (%)	25,0	21,0	14,7	13,0	17,0	16,9
Langzeitunterbrechung ¹⁾ (%)	28,0	26,5	31,5	34,4	32,7	39,0
Kurzzeitunterbrechung ²⁾ (%)	5,3	4,4	7,3	7,7	10,1	10,8
durchgehende Erwerbstätigkeit (%)	41,7	48,1	46,5	44,9	40,2	33,3
	frühere DDR					
Alter der Mutter bei F-Gründung	21,4	22,9	22,5	22,5	22,3	22,3
nicht erwerbstätig (%)	1,1	5,4	0,8	2,8	2,6	4,9
Langzeitunterbrechung ¹⁾ (%)	22,2	22,8	24,8	26,4	42,0	54,8
Kurzzeitunterbrechung ²⁾ (%)	5,6	12,0	19,2	30,2	20,1	11,3
durchgehende Erwerbstätigkeit (%)	71,1	59,8	55,2	40,6	35,3	29,0

¹⁾ bis mehr als ½ Jahr nach Geburt des 1. Kindes
²⁾ bis maximal ½ Jahr nach Geburt des 1. Kindes

Quellen: Statistisches Bundesamt Fachserie 1, Reihe 3;
Council of Europe 1991, S. 40; Familiensurvey

den, daß die Bildung dort kaum einen Verdienstwert besaß, daß die gleichzeitige Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf dank zahlreicher Kinderbetreuungsmöglichkeiten größer war und daß eine Rückkehr in den Beruf – d. h. eine sukzessive Vereinbarkeit von Familie und Beruf – leichter möglich war.

Einen geschwisterlosigkeitserhöhenden Einfluß hat ferner – vor allem in der alten Bundesrepublik – eine Scheidung der Eltern sowie eine Nichtehelichkeit des ersten Kindes. In beiden früheren Teilen Deutschlands hatte im übrigen die tradierte Vorstellung von der „richtigen“ Familiengröße – meist operationalisiert über die Geschwisterzahl der Mutter (vgl. auch HUININK 1989) – einen nachhaltigen Einfluß auf die Geschwisterlosigkeit.

5.2 Sozialstrukturelle Veränderungen

Wie haben sich die Faktoren, von denen die Geschwisterlosigkeit abhängig ist, verändert, und wie haben sie sich zwischen Ost und West unterschieden? Tabelle 4 beleuchtet einige der wichtigsten sozialstrukturellen Veränderungen:

(1) Das Alter von Frauen bei Familiengründung hat bekanntermaßen in der alten Bundesrepublik zunächst leicht abgenommen (bis zum Familiengründungsjahrgang 1970) und danach beträchtlich zugenommen; in der früheren DDR war es hingegen auf niedrigerem Niveau relativ konstant geblieben.

(2) Der Anteil der Frauen, die unabhängig von der Geburt eines Kindes nicht erwerbstätig sind, ist in der alten Bundesrepublik von 25% (1960) auf zunächst 13% (1975) gefallen und hat sich in den späteren Kohorten im Zuge ansteigender Arbeitslosigkeit wieder auf 17% erhöht. Längere Erwerbsunterbrechungen haben hingegen zugenommen.⁴ In der früheren DDR war andererseits dauerhafte Nichterwerbstätigkeit eine eher seltene Erscheinung, hier haben jedoch die Erwerbsunterbrechungen noch deutlicher zugenommen, während die durchgehende Erwerbstätigkeit über die Geburt des ersten Kindes hinweg stark im Rückgang begriffen war. Insgesamt kann schon zu DDR-Zeiten eine gewisse Angleichung des Erwerbsverhaltens von Frauen im Zusammenhang mit der Geburt des ersten Kindes konstatiert werden.

5.3 Sozialstrukturelle Einflüsse auf die Geschwisterlosigkeit

Welchen Einfluß haben die sozialstrukturellen Unterschiede und Veränderungen auf die Geschwisterlosigkeit ausgeübt? Angesichts der augenfälligen Ost-West-Unterschiede und angesichts der größeren Veränderungen im Osten stellt sich insbesondere die Frage, wie sich die Geschwisterlosigkeit in der früheren DDR unter Westbedingungen entwickelt hätte. Zur Beantwortung werden die soeben betrachteten sozialstrukturellen Unterschiede und Veränderungen im Kontext der (Mikro-)Einflüsse dieser Variablen auf die individuelle Geschwisterlosigkeit analysiert, basierend auf den Modellen 3 und 6 von Tabelle 3.⁵

Die wichtigsten Ergebnisse zum Einfluß sozialstruktureller Unterschiede und Veränderungen auf die Geschwisterlosigkeit sind in Tabelle 5 zusammengefaßt. Die oberste Zeile berichtet zunächst über die tatsächliche dauerhafte Geschwisterlosigkeit in der alten Bundesrepublik, über die tatsächliche Geschwisterlosigkeit in der DDR.⁶

Danach (2. Szenario) wird zunächst untersucht, wie sich die Geschwisterlosigkeit in der DDR entwickelt hätte, wenn sich das Familiengründungsalter wie im Westen verändert hätte. Das höhere Alter von Frauen bei Familiengründung in der alten Bundesrepublik hätte offenbar – unter sonst gleichen Umständen – in der früheren DDR zu einer durchgängig höheren Geschwisterlosigkeit geführt. Die oben skizzierte Angleichung der Frauenerwerbsbe-

4 Als längere Erwerbsunterbrechungen werden Unterbrechungen bis mehr als ein halbes Jahr nach Geburt des ersten Kindes analysiert (vgl. Tab. 4). Die Zunahme „längerer Unterbrechungen“ geht deshalb in West und Ost nicht zuletzt auf die Einführung eines Mutterschaftsurlaubs zurück. Obwohl längere Erwerbsunterbrechungen zweifellos aussagekräftiger wären für die Neigung zum zweiten Kind, wurde der recht frühe Zeitpunkt zur Abgrenzung herangezogen, um Kausalitätsprobleme zwischen dem generativen Verhalten und dem Erwerbsverhalten zu vermeiden. Die späteren Ergebnisse können dennoch zum Teil dahingehend interpretiert werden, wie sich die Inanspruchnahme des Mutterschaftsurlaubs auf die Geschwisterlosigkeit auswirkt.

5 Zu berücksichtigen ist hierbei, daß sich der Familienstand im Zeitablauf verändern kann, wobei eine Scheidung im Westen mit einer verringerten Zweitgeburtsrate einhergeht (vgl. Tab. 3, Modell 3). Die durchschnittliche, vom Alter des Erstgeborenen abhängige Scheidungsbetroffenheit – die als unabhängige Variable in dem Geschwisterlosigkeitsmodell (Tab. 3, Modell 3) von Bedeutung ist – wurde deshalb im Rahmen einer gesonderten Analyse ermittelt.

6 Abweichungen zu vorgenannten Ergebnissen beruhen auf einem anderen Berechnungsmodus bzw. dem Modellcharakter der Berechnungen von Tabelle 5.

Tabelle 5: Der Einfluß der Sozialstruktur auf die dauerhafte Geschwisterlosigkeit in der früheren DDR (Familien in %)

Szenario	Familiengründungsjahr				
	1960	1965	1970	1975	1980
(1) tatsächlich	26,9	32,2	alte BRD 35,0	34,5	36,6
			frühere DDR		
(1) tatsächlich	20,5	41,2	43,3	33,4	33,5
(2) bei BRD-Familiengründungsalter	28,9	46,3	46,2	40,1	39,7
(3) bei BRD-Frauenerwerbsbeteiligung	17,9	40,3	43,0	34,8	33,7
(4) bei BRD-Sozialstruktur ¹⁾	20,3	41,7	43,6	39,6	39,5

¹⁾ unter der Berücksichtigung aller in Tabelle 3 analysierten Faktoren
 Quelle: Familiensurvey, Simulationsrechnungen auf Basis der Tabelle 3 (Modelle 3 und 6) und Anhangstabelle A1

teilung zwischen Ost und West noch zu DDR-Zeiten führte hingegen dazu, daß nur die älteste Kohorte (1960) bei westlichen Erwerbsmustern eine geringere Geschwisterlosigkeit gezeigt hätte (Tab. 5, 3. Szenario). Die geringe Bedeutung des Ost-West-Unterschieds des Erwerbsverhaltens von Frauen für die Geschwisterlosigkeit in der DDR erklärt sich obendrein mit dem dort geringen Zusammenhang zwischen individuellem Erwerbsverhalten und Zweitgeburtsrate (vgl. Tab. 3).

Betrachtet man den Nettoeffekt aller Einflußfaktoren (Tab. 5, 4. Szenario), so zeigt sich vor allem, daß die Geschwisterlosigkeit in der DDR unter der Annahme von Weststrukturen zunächst genauso zugenommen und aber anschließend weniger stark abgenommen hätte.

6. Diskussion

Faßt man die wichtigsten Ergebnisse zusammen, so läßt sich festhalten: Die dauerhafte Geschwisterlosigkeit liegt in der Bundesrepublik weit niedriger, als gelegentlich angenommen wird. Sie beträgt im Westen schon über fast zwei Dekaden hinweg gerade etwa ein Drittel der Familien und gerade 10 bis 15% der Kinder. In der Spätphase der DDR waren diese Ziffern im Osten eher noch niedriger. Zeitweilig gab es jedoch in der DDR bei den Familiengründungsjahrgängen Mitte bis Ende der 60er Jahre eine deutlich höhere Geschwisterlosigkeit von über 40%. Die ausgeprägteren DDR-Veränderungen lassen sich nicht unwesentlich mit der unterschiedlichen Entwicklung des Familiengründungsalters, der Frauenerwerbsbeteiligung und anderer Faktoren erklären.

Offen bleibt, wie sich die Geschwisterlosigkeit in den neuen Bundesländern seit der Wende verändert hat und noch weiter verändert. Geht man davon aus, daß die sozialen Umwälzungsprozesse im Osten die Erst- und die Zweitge-

burtsraten gleichermaßen reduzieren, so ist auch im Osten auf längere Sicht nicht mit einer zunehmenden Geschwisterlosigkeit zu rechnen.

Literatur

- BLOSSFELD, H. P./HAMERLE, A./MAYER, K. U.: Ereignisanalyse. Statistische Theorie und Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a. M./New York 1986.
- BRÜDERL, J./KLEIN, T.: Bildung und Familiengründung: Institutionen- versus Niveaueffekt. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 17 (1991), S. 323–335.
- BRÜDERL, J./KLEIN, T.: Ausbildung und Familiengründung. In: A. DIEKMANN/S. WEICK (Hrsg.): Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse. Berlin 1993, S. 194–215.
- BULATAO, R. A./FAWCETT, J. T.: Dynamic Perspectives in the Study of Fertility Decision-Making: Successive Decisions within a Fertility Career. In: International Conference solicited paper, Bd. 1, 1981, S. 433–449.
- DIEKMANN, A./MITTER, P.: Methoden zur Analyse von Zeitverläufen. Stuttgart 1984.
- DUNN, J.: Sibling Relationships in early Childhood. In: Child Development 54 (1983), S. 787–811.
- DUNN, J.: Young Children's Close Relationships. Newbury/London/New Delhi 1993.
- GERBERT, F.: Familie: Abschied von einem Traum. In: Focus Nr. 7, 1 (1993), S. 92–98.
- HUININK, J.: Das zweite Kind. Sind wir auf dem Weg zur Ein-Kind-Familie? In: Zeitschrift für Soziologie 18 (1989), S. 192–207.
- KALBFLEISCH, J. D./PRENTICE, R. L.: The Statistical Analysis of Failure Time Data. New York 1980.
- KLEIN, T.: Divergierende Familiengrößen und „Neue Kinderlosigkeit“. In: Zeitschrift für Familienforschung 1, 3 (1989), S. 5–26 (a).
- KLEIN, T.: Bildungsexpansion und Geburtenrückgang – Eine kohortenbezogene Analyse zum Einfluß veränderter Bildungsbeteiligung auf die Geburt von Kindern im Lebensverlauf. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41 (1989), S. 483–503 (b).

Abstract

The author examines the empirical validity of the current thesis of an increase of one-child families in Germany on the basis of data from both the old Laender and the new (i. e. the former GDR) and discusses conditions and consequences of the latest developments.

Anschrift des Autors:

Dr. Thomas Klein, Universität Konstanz, Fakultät für Verwaltungswissenschaft,
Universitätsstraße 10, 78434 Konstanz